

Sensomotorische Lebensweisen – Lebensthemen unserer Persönlichkeit (Teil 1)

Von Winfried Mall

EINLEITUNG

Auch Sie „haben etwas“ von Basaler Stimulation.

Sicher haben Sie sich schon einmal massieren lassen, als somatische Stimulation allein zur Steigerung Ihres Wohlbefindens („Wellness“, wie man das heute nennt). Oder Sie schaukelten in der Hängematte in der warmen Sonne, stimulierten sanft Ihren Gleichgewichtssinn, ließen dabei allen Stress von sich abgleiten, entspannten sich und fühlten sich wohl. Oder Sie genossen den Adrenalinschub auf einer wilden Achterbahnfahrt, verbunden mit einer intensiven vestibulären Stimulation. Oder Sie spürten interessiert der Vibration nach, die ein Massagegerät auf Ihren Körper ausübte. Dabei sind Sie, wenn Sie dies lesen, vermutlich nicht „schwerst mehrfach behindert“, oder wie immer Sie die Zielgruppe von Basaler Stimulation umschreiben. Aber dennoch setzen Sie sich evtl. immer wieder gern Basaler Stimulation⁽¹⁾ aus.

Zentrale Lebenthemata aller Menschen

Hier soll aus einem heilpädagogischen⁽²⁾ Ansatz heraus möglichst konkret-erfahrungsbezogen und nachvollziehbar beschrieben werden, wie Menschen mit basalen Bedürfnissen sich und ihre Welt erleben könnten. Ein wichtiger Fokus soll dabei eben auf dem Gemeinsamen liegen, das wir mit ihnen teilen. Dies hilft uns vielleicht nachzuvollziehen, was diesen Menschen wichtig sein könnte, wie sie sich vielleicht verstanden und adäquat angesprochen fühlen dürften. Dabei soll es ganz sicher nicht um eine endgültige Allerklärungstheorie gehen, die keine Fragen mehr offen lässt, sondern um einen theoretischen Hintergrund für möglichst hilfreiche Einsichten im Sinn von Hypothesen, die sich im Einzelfall jeweils erst im Rahmen einer dialogisch geprägten Praxis bewähren müssen.

Das vorzustellende Konzept kann mit der Übersicht über die „zentralen Ziele/Lebenthemata des Konzepts Basale Stimulation“⁽³⁾ verknüpft werden und sie in einen hierarchischen Zusammenhang bringen, der in etwa dem Aufbau der menschlichen Entwicklung entspricht. Es er-

leichtert auf diese Weise eine Planung von entsprechenden Angeboten, wenn sich die genaue Beobachtung des Gegenübers so systematisieren lässt: Es lassen sich die Lebensthemen erkennen, die in seinem Verhalten deutlich werden – also könnten diese und jene Angebote seinen Bedürfnissen gerecht werden.

„Sensomotorisch“ = mit den Sinnen und in Bewegung

Es handelt sich um die Themen, die bei allen Menschen in den ersten Monaten des Lebens im Mittelpunkt gestanden haben. Sie prägen weiterhin die Persönlichkeit auf unterschiedliche Weise. Das Konzept baut auf den Erkenntnissen Piagets über die „sensomotorischen Phase“⁽⁴⁾ der Entwicklung auf, ergänzt und weiter entwickelt durch neuere Einsichten der pränatalen und frühkindlichen Psychologie⁽⁵⁾ sowie der neueren Neuropsychologie⁽⁶⁾. In diesen Lebensweisen wird unser Umgang mit der Welt noch davon geprägt, was sich mit den Sinnen aufnehmen und mit Bewegung beantworten lässt, wobei eben die Tast- und Bewegungs- (taktil-kinästhetische) Wahrnehmung eine zentrale Bedeutung einnimmt. In diesen Lebensweisen hat kaum eine Bedeutung, was man nicht direkt mit den Sinnen und in der Bewegung spüren kann, innere (kognitive) Vorstellungen von der Welt spielen keine große Rolle.

Die Menschen im Blickpunkt

In der unbehinderten Entwicklung legt ein Kind vor allem in den ersten 18 Lebensmonaten die Grundlagen für diese Lebensthemen. Bei Menschen mit basalen Bedürfnissen, für die das Konzept der Basalen Stimulation konzipiert wurde, stehen diese Themen aktuell, über längere Zeit oder lebenslang wieder oder weiterhin im Vordergrund. Doch behalten sie für alle Menschen ihre Relevanz, und je nach Lebenssituation widmen sie sich ihnen immer wieder, sei es mit Genuss oder notgedrungen.

(1) siehe Fröhlich 2008, 2001

(2) ... für mich gleichbedeutend mit „ganzheitlichen“ – am Wohl des ganzen Menschen interessiert, der mir beruflich gegenüber steht.

(3) Nydahl 2010

(4) siehe Piaget 1975, auch Haisch 1988, Prekop 1990, Affolter 1992, Bigger 1993, Senckel 1998, Case 1999 – Die hier vorgestellten Aussagen begreifen sich jedoch nicht als empirisch abgesichertes entwicklungspsychologisches Modell, sondern ausdrücklich als Verständniskonzept im hermeneutischen Sinn, das es erleichtern soll, das Verhalten anderer Menschen in einem sinnvollen Zusammenhang wahrzunehmen, um den eigenen Umgang damit angemessener gestalten zu können.

(5) siehe z.B. Flanagan 1963, Gross 1982, Stern 1979

(6) siehe z.B. Bauer 2002, Spitzer 2000 siehe z.B. Flanagan 1963, Gross 1982, Stern 1979

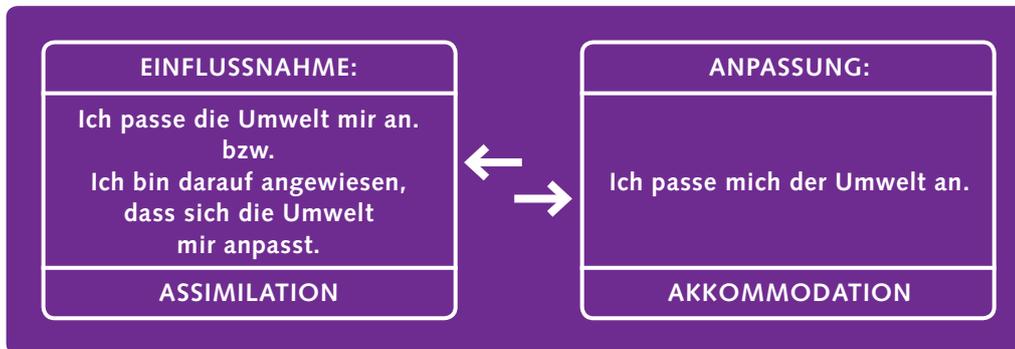


Abb. 1: Die Grunddynamik des Lernens: Das Wechselspiel von Anpassung und Einflussnahme.

Am Anfang steht Kommunikation.

Wie Fröhlich nicht müde wird zu betonen ⁽⁷⁾, dreht sich unser Menschsein wesentlich um Kommunikation, hier nach Rödler ⁽⁸⁾ verstanden als Wechselspiel zwischen Einflussnahme – „Ich passe die Welt mir an.“ bzw. bin darauf angewiesen, dass sie es tut – und Anpassung – „Ich passe mich an die Welt an.“, in Piagets Begriffen: „Assimilation“ und „Akkommodation“ ⁽⁹⁾. Erst das immer wieder neu einzupendelnde Gleichgewicht zwischen beiden Polen ermöglicht es, sich in der Umwelt einigermaßen zufriedend stellend zurechtzufinden. Mit dem ersten Atemzug – Fremdes aufnehmen im Einatmen, Eigenes abgeben im Ausatmen – oder in der fortschreitenden Anpassung des Saugmusters an die Mutterbrust kommt gleich nach der Geburt dieses Wechselspiel in Gang, das auch weiterhin jedes echte Lernen prägt, die vorgeburtliche Situation im Mutterleib in der ersten Beziehung fortsetzend.

Auf der neurologischen Ebene wird dieser Aspekt inzwischen eindrucksvoll durch neuere Erkenntnisse der Neuropsychologie bestätigt (Stichwort: Spiegelneurone) ⁽¹⁰⁾. Der Mensch ist für die Selbstorganisation seiner neurologischen Verarbeitungsstrukturen als lernfähiges und soziales Wesen darauf angewiesen, eben diese „Spiegelung“, die Korrespondenzerfahrung zwischen inneren Zuständen und von außen kommenden Ereignissen durch andere Menschen zu erleben. (Siehe Abb. 1)

Kommunikation ist störfähig.

In der ersten Beziehung zu einem Menschen – das heißt, in einer kommunikativen Situation – erlebt und lernt das kleine Kind dieses Wechselspiel: Dadurch, dass (meist) die Mutter sich und ihr Verhalten sehr einfühlsam an das kleine Kind anpasst, ermöglicht sie ihm, sich immer besser ihr anzupassen ⁽¹¹⁾ (Symbiose ⁽¹²⁾). Doch diese „frühkindliche Regulation“ ist sehr leicht störfähig ⁽¹³⁾, durch verschiedenste Einflüsse und Erschwernisse kann die erste Beziehung belastet oder gar verhindert bzw. zerstört werden, was es – nicht selten im Zusammenwirken mit weiteren körperlichen und seelischen Traumata – dem betroffenen Menschen wesentlich erschwert, sein Potenzial zu entfalten und zu nutzen. Ebenso können traumatische Ereignisse, Unfall, körperliche oder psychische Erkrankung oder der Verlauf eines Alterungsprozesses im späteren Leben den Kreislauf der Kommunikation zum Erliegen bringen, und manchmal gelingt es nicht, ihn wieder aufzunehmen. Auch dann wird dies die Situation des betreffenden Menschen massiv beeinträchtigen, wieder oft zusätzlich zu einer eingetretenen körperlichen Erschwernis ⁽¹⁴⁾.

Der erste Schritt liegt bei mir!

Um mit einem Menschen neu in wechselseitigen Austausch zu treten, empfiehlt sich die Orientierung daran, wie

(7) siehe zuletzt Fröhlich 2014

(8) siehe Rödler 1984

(9) siehe Piaget 1975

(10) siehe Bauer 2005, auch Bauer 2002, S. 87

(11) ... was nicht heißt, dass das Kind nicht auch bald das Seine dazu beiträgt, um das Zusammenspiel mit der Mutter optimal zu gestalten (siehe u.a. die Arbeiten von Stern) - doch wenn die Mutter bzw. keine andere Person bereit ist, darauf einzugehen, ist es mit seinen Möglichkeiten rasch am Ende.

(12) siehe Mahler u.a. 1994

(13) siehe Papoušek u.a. 2004

(14) siehe Mall 2004

dies das erste Mal gelang: Die Mutter erlebt das Schreien des Neugeborenen als bedeutungsvolle Äußerung und reagiert darauf mit Verhalten, von dem sie hofft, dass ihr Gegenüber es als passende Antwort erlebt. Sie wartet also nicht, bis das Kind kommunizieren kann, sondern zieht es durch ihre Antwort in den Kreislauf der Kommunikation hinein. Erst so erlebt das Kind, dass es mit der Umwelt in Austausch steht, dass es so etwas wie Kommunikation bzw. Wechselseitigkeit gibt, und kann dann beginnen mitzuspielen. (Siehe Abb. 2)

Somatischer Dialog

Das voraussetzungslose Erleben von Wechselseitigkeit dürfte als das tiefste Anliegen des Somatischen Dialogs⁽¹⁵⁾ zu sehen sein, wie er sich auch im Vorgehen der *Basalen Kommunikation nach Winfried Mall*⁽¹⁶⁾ konkretisieren lässt.

SENSOMOTORISCHE LEBENSWEISEN⁽¹⁷⁾

Keine Phasen oder Stufen – das Haus der Persönlichkeit

Mit Absicht soll hier von Lebensweisen die Rede sein, nicht von Phasen oder Stufen, da diese Begriffe suggerieren, es handele sich dabei „lediglich“ um Durchgangsstadien, die nur das Ziel haben, zum nächst „höheren“ Niveau zu kommen. Es geht um die Fundamente unserer Persönlichkeit, die auch für alle Menschen ihre Relevanz behalten, und die für viele beeinträchtigte Menschen ihr Leben überhaupt ausmachen.

Als Analogie liegt anstatt einer Treppe oder Leiter das Bild eines Hauses viel näher, das verschieden viele Stockwerke haben kann, je nach den konkreten Umständen seines Entstehens, und für dessen Stabilität es vor allem auf ein tragfähiges Fundament ankommt. Und analog zu einem Haus beschäftigen sich alle Menschen nicht immer nur mit ihren höchst entwickelten Möglichkeiten. Immer wieder im Leben ist es möglich und manchmal nötig, sich in die tieferen Stockwerke zu begeben, dort nach dem Rechten zu sehen, den Innenausbau zu vollenden, Repa-

raturen vorzunehmen, oder einfach die Möglichkeiten zu nutzen, die diese Lebensweise bietet.

Die einzelnen Themen sensomotorischer Lebensweisen sollen im Folgenden erläutert werden:

Einheit in Beziehung – Sicherheit – Vertrauen:

„Es ist gut, dass ich da bin! Ich bin in Sicherheit geborgen.“

(In der nicht behinderten Entwicklung in der Zeit vor der Geburt im Vordergrund.)

Urvertrauen

Jeder Menschen ist auf die Erfahrung angewiesen: „Es ist gut, dass ich da bin – ohne Bedingungen, gerade so, wie ich bin.“ Wer seine Lebensberechtigung erst verdienen muss, indem er vorgegebene Bedingungen erfüllt, die er vielleicht gar nicht erfüllen kann, wer sich auf dieses Angenommen-Sein nicht bedingungslos verlassen kann, kann sich nicht frei den Herausforderungen des Lebens stellen. Dieser Mangel wird alles überlagern, was er tut, und viel von der Energie verbrauchen, die er eigentlich für seine tatsächlichen Lebensprobleme benötigt.

Einheit zwischen Innen und Außen

Ein Kind im Mutterleib erlebt lange Zeit kaum eine Trennung zwischen Innen und Außen: Keine Temperaturunterschiede zwischen dem eigenen Körper und der Umwelt, kein Warten auf Nahrung, kein Problem mit der Ausscheidung, kein Hell-Dunkel-Unterschied, an den es seinen Schlaf-Wach-Rhythmus anpassen müsste, durchdrungen von der Geräuschumwelt der Mutter. Allerdings auch keine Möglichkeit zur Distanzierung von der Mutter, selbst wenn das hilfreich wäre: Stress, Sorgen, Fehlnahrung, Krankheitserreger, Medikamente, Drogen – all diesem ist das Kind gegebenenfalls ungeschützt ausgesetzt.

Schon im Mutterleib erhält ein Kind einen Eindruck, wie die Mutter – und vermittelt über sie seine gesamte Umwelt – zu ihm steht. Vielleicht, vor allem, wenn es auch noch manifeste physische Schädigungen erleiden musste oder massive psychische Belastungen eine Rolle spielten, wird es schon belastet zur Welt kommen, anfälliger für spätere, zusätzlich störende Einflüsse⁽¹⁸⁾. Und selbst noch

(15) Fröhlich 1982, 2014

(16) siehe Mall 1987, 2008; mehr unter: <http://www.basale-kommunikation.de>

(17) siehe Mall 2014

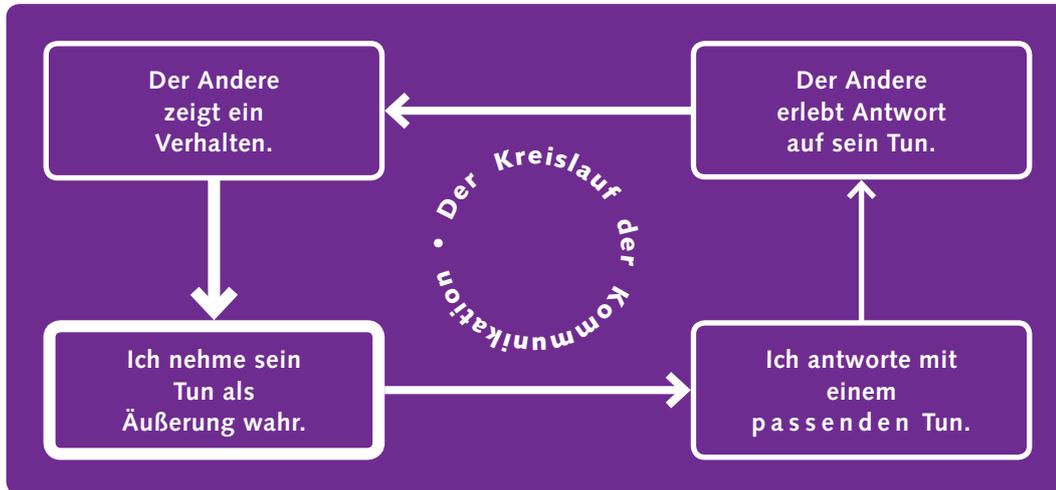


Abb. 2: Der Kreislauf der Kommunikation: Der erste Schritt liegt bei mir!

im Erwachsenenalter spüren alle Menschen sehr sensibel, ob sie um unserer selbst willen angenommen werden, oder ob sie es sich erst verdienen müssen. Gezielt suchen viele Menschen immer wieder Einheitserfahrungen auf, sei es im körperwarmen Wasser der Badewanne oder im warmen Bett, sei es auf dem Berggipfel, im Meer, im Wald, in der Wüste, oder sei es in einer Liebesbegegnung, im Freundeskreis oder auch in Glaube, Religion, Meditation, Mystik.

Beeinträchtigung erschwert Akzeptanz.

Beim Vorliegen einer organischen Beeinträchtigung, oder wenn die Entwicklung nicht wie erwartet voran schreitet, fällt es der Umwelt eines Menschen oft zusätzlich schwer, bedingungslos „Ja!“ zu ihm zu sagen. Wenn dies doch gelingt, ist es oft hart erarbeitetes Ergebnis eines langen Weges der Auseinandersetzung mit dem Schicksal, geprägt von vielerlei Ambivalenzen. Doch wohl noch mehr als jeder von uns wären gerade diese Menschen auf die zuverlässige Erfahrung angewiesen, unvoreingenommen und selbstverständlich akzeptiert zu werden. Nur so sind sie in der Lage, all ihre Kraft zu nutzen, um die besonderen Herausforderungen ihres Lebens zu bewältigen.

Jedes Angebot Basaler Stimulation wird deshalb sehr viel wirkungsvoller sein, wenn das Gegenüber erlebt, grund-

sätzlich akzeptiert zu sein („Es ist gut, dass du da bist – so wie du bist!“), umso mehr, wenn sein Urvertrauen vielleicht ohnehin schon brüchig ist. Wenn jemand noch ganz an diese Thematik gebunden ist, muss erst einmal zumindest ein begrenztes Fundament an Vertrauen aufgebaut werden. Erst dann öffnet sich der Mensch vielleicht neuen Angeboten und kann sie in die eigene Entwicklung integrieren.

Erst vermitteln: „Du bist in Ordnung!“

Ein sehr förderungs- und veränderungsbezogenes Vorgehen läuft Gefahr, dem andern eher zu vermitteln: „Du bist nicht in Ordnung – ich bin noch nicht zufrieden mit dir, erst sollst du noch dies und das lernen, bevor ich dich so annehmen kann, wie du bist.“⁽¹⁹⁾ Ein unreflektiertes Verfolgen des Anliegens „lebenslanger Förderung“ sollte auf diesem Hintergrund durchaus in Frage gestellt werden. – Im Somatischen Dialog, z. B. mit den Möglichkeiten der Basalen Kommunikation⁽²⁰⁾, kann ein Weg beschritten werden, Menschen zumindest in einer begrenzten, realistischen Situation diese Erfahrung neu zu ermöglichen.

⁽¹⁹⁾ Erschreckt stellten Mitarbeiter eines Wohnheims nach dem Tod eines Bewohners fest, dass er ja noch gar nicht mit seinem Förderplan fertig geworden war. Bis an sein Lebensende musste er erfahren, dass er noch nicht „fertig“, seine Umwelt mit ihm noch nicht zufrieden war (mündlicher Bericht). Was für ein Leben...!

⁽²⁰⁾ siehe Mall 1987, 2008

⁽¹⁸⁾ siehe Fröhlich 1982

Überleben – Sicherung der Vitalfunktionen:
„Ich bin mit dem Nötigen für Leib und Seele gut versorgt.“

(In der nicht behinderten Entwicklung ca. während des ersten Monats im Vordergrund.)

Die Vitalbedürfnisse begleiten uns das Leben lang.

Wir sind unser Leben lang mit der Befriedigung unsere Grundbedürfnisse beschäftigt: Um zu überleben, müssen wir atmen, essen und trinken, ausscheiden, Körperwärme regulieren, schlafen, für Schmerzfreiheit sorgen. Gelingt dies nicht zuverlässig, drängen sich diese vitalen Bedürfnisse unerbittlich in den Vordergrund. Wer einmal erlebt hat, dass bei einer Wanderung in der Sommerhitze seine Trinkflasche leer und kein Brunnen in Sicht war, weiß, was gemeint ist. Aber nicht nur unser Körper bedarf der Pflege, sondern ebenso die Seele. Geraten wir psychisch aus dem Gleichgewicht, suchen wir Hilfe, um wieder ins Lot zu kommen. Geplagt von Schmerzen und Leid suchen wir Trost. Nimmt uns ein lieber Mensch in die Arme, schaukelt und wiegt uns, erleben wir Geborgenheit. Sind wir innerlich aufgewühlt, hilft uns die körperliche Nähe eines Menschen, zur Ruhe zu kommen.

Die ersten Lebenswochen eines Kindes sind geprägt von der Sorge um diese vitalen Bedürfnisse. Zuerst steht die Erfahrung des geschilderten Wechselverhältnisses von Assimilation und Akkommodation, der Aufbau der Symbiose mit der ersten Bezugsperson⁽²¹⁾. Das Kind ist noch kaum an vielen neuen Erfahrungen aus der Außenwelt interessiert, sondern benötigt vor allem Pflege und Beruhigung.

*Bei schwerster Beeinträchtigung:
Vitalbedürfnisse bleiben vorrangig.*

Entsprechend kann für einen schwerst beeinträchtigten Menschen die Sicherung seiner Grundbedürfnisse sein Leben lang prägendes Thema sein, und er ist dann kaum bereit, sich auf weiter gehende Angebote und Forderungen einzulassen. Erlebt er sich nicht mit seiner Umwelt in stimmiger Korrespondenz, fehlt ihm die grundlegende Dynamik für weiteres Lernen, und er gestaltet sein Leben letztlich auf sich allein gestellt, nicht eingebunden in die lebendige Interaktion mit der Umwelt.

Kein Mensch ist davor gefeit, dass nach einem Unfall, einer schweren Erkrankung oder in Folge eines Altersabbaus dieses Thema wieder völlig in den Vordergrund tritt. Dann geht es auch für ihn in erster Linie darum zu überleben, seine sowohl körperlichen als auch seelischen Grundbedürfnisse gestillt zu bekommen.

Optimale Pflege für Leib und Seele

Es geht hier zentral um Fragen der Pflege, um Lagerung, Haltungserleichterung, Schmerzvermeidung oder optimiertes Handling, um Nahrungsaufnahme und Flüssigkeitszufuhr, Ausscheidung oder Schlaferleichterung, aber eben gleichrangig auch um die emotionale Befindlichkeit des Menschen, um die Erfahrung von Verständnis, Trost, Beruhigung und Erregungsmodulation. Im ganzheitlichen Konzept der Basalen Stimulation spielt achtsame Pflege eine große Rolle, auch andere dialogische Konzepte wie z. B. Bobath oder Kinästhetik⁽²²⁾ sind hier hilfreich.

Den Körper in Bewegung erleben:

„Ich spüre meinen Körper, entdecke seine Möglichkeiten, erlebe mich lustvoll in Bewegung.“

(In der nicht behinderten Entwicklung ab ca. zweiten Monat im Vordergrund.)

Menschen leben in ihrem Körper, und der Körper will sich bewegen. So ist die Lust an Bewegung eine zutiefst befriedigende Erfahrung. Aktiv zu sein bei Sport, Tanz oder körperlicher Betätigung, oder passiv bewegt zu werden in Hängematte, Schaukel, Achterbahn oder Karussell, das stimulierende Zusammenspiel der taktil-kinästhetischen Sinnessysteme verschafft Genuss. Sportler, Artisten, Tänzer oder Musikvirtuosen perfektionieren unermüdlich Körperbeherrschung und Bewegungsabläufe. Viele Extremsportarten verschaffen durch die extreme Stimulation dieser Sinne einen „Kick“. Aber auch bei einer wohl tuenden Massage, im warmen Wasser des Thermalbads, durch das verwöhnende Angebot einer geschickten Kosmetikerin lässt sich der Körper auf angenehme Weise erleben, ebenso in der körperlichen Liebesbegegnung.

⁽²¹⁾ siehe Mahler u.a. 1994

⁽²²⁾ siehe Hatch u.a. 1996

Die Lust sich im Körper zu spüren

Das kleine Kind genießt diese Lust an Bewegung, wenn es sich voller Vertrauen tragen, schaukeln, im Kreis schwingen, sogar hochwerfen und auffangen lässt. Im Lernen, den Kopf gerade zu halten, sich zu drehen, mit der Hand den Mund zu finden, die Augen auf das Gesicht der Mutter auszurichten, ihr Lächeln zu spiegeln, ihre Hand zu ergreifen, die es berührt, verschafft ihm die Freude an der wachsenden Beherrschung seines Körpers. Ebenso genießt es Massage, Baden, Abrubbeln, Kitzeln und jede andere Gelegenheit, den eigenen Körper lustvoll zu spüren⁽²³⁾.

Modalitätsspezifische Wahrnehmung

In diesem Zusammenhang wird auch der Gebrauch der Sinnesorgane (der „Sinnesmodalitäten“) im Zusammenspiel mit der Motorik geübt, in der differenzierten motorischen Kontrolle der Augen, dem gerichteten Hören oder auch der gezielten Reaktion auf einen Berührungseiz. Das kann die Basis bilden – das nötige Urvertrauen vorausgesetzt – für die grundsätzliche Entdeckung, sich über die Sinnesorgane sinnvolle Informationen über die Umwelt beschaffen zu können, sie als „Tor zur Welt“ zu nutzen.

Im Verhalten mancher beeinträchtigter Menschen wird ihr Leben lang deutlich, wie sehr sie die Anregung der Körpersinne benötigen, zum Beispiel indem sie ihren Gleichgewichtssinn durch Schaukeln, sich Drehen oder andere Bewegungsabläufe reizen, überstarke Tastempfindungen suchen oder ihre Gelenke durch Überdehnen oder die Einnahme bizarrer Körperstellungen oder auch die übrigen Sinnesorgane stimulieren.

In Situationen der Überforderung oder Reizüberflutung können diese Erlebnis- und Verhaltensweisen verstärkt in den Vordergrund rücken – man gewinnt den Eindruck, der Mensch ziehe sich so aus der überfordernden Auseinandersetzung mit der Umwelt auf sich selbst zurück. Manchmal scheint dies so weit zu gehen, dass die Sinnesorgane überhaupt nicht oder überaus selektiv zur Aufnahme Umwelt-bezogener Reize genutzt werden, so dass es sogar

zur Diagnose von Blindheit oder Taubheit kommen kann, obwohl der Sinnesapparat keine organische Schädigung aufweist. Motorisch stark eingeschränkte Personen stoßen bei diesem Lebensthema notwendig an Grenzen, was ihre Ausgangsbasis schwächen dürfte, die darauf aufbauenden Lebensweisen in der nötigen Breite zu erwerben

Grundangebote Basaler Stimulation

Die Grundangebote Basaler Stimulation (vestibuläre, somatische und vibratorische Anregung) gehen auf dieses Lebensthema ein. Physiotherapeutische Angebote (z. B. Bobath) helfen, den eigenen Körper sicherer und kompetenter zu beherrschen, wie auch die Voraussetzungen für den sinnvollen Einsatz der Sinnesorgane zu verbessern. Das dialogische Vorgehen der Kinästhetik⁽²⁴⁾ erlaubt erfolgreiches gemeinsames Bewegen auch bei starken Einschränkungen.

Die basalen Themen

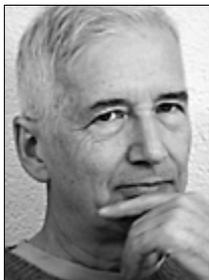
- Einheit – Sicherheit – Vertrauen
- Befriedigung der Vitalbedürfnisse
- Sich im eigenen Körper in Bewegung erleben

... dies sind die Themen, die jedem Menschen bis zu seinem Tod bleiben, ungeachtet der Schwere seiner Beeinträchtigungen. Ob schwerst mehrfachbehindert, schwerst krank, hochgradig dement oder im Wachkoma, jeder Mensch spürt, ob er in Sicherheit ist, ist auf die Stille seiner körperlichen wie seelischen Bedürfnisse angewiesen, erlebt sich in seinem Körper und steht über ihn mit der Umwelt in Kontakt.

Deshalb ist hier von den *basalen Themen* oder eben von *Menschen mit basalen Bedürfnissen* die Rede, und hier lässt sich die Ausgangsbasis für Basale Stimulation sehen. Gemeinsam ist diesen Themen, dass der Aspekt der Assimilation im Vordergrund steht: Ich bin – in abnehmendem Maße – darauf angewiesen, dass sich die fremde Welt mir anpasst, und erst allmählich bin ich in der Lage, mich an das Fremde anzupassen. 🌱

(23) Entspricht in etwa Piagets „zweitem Stadium“ der „primären Zirkulärreaktionen“ (Piaget 1975, S. 57 ff); Haisch spricht von „erregungsgeleiteter Selbstbewegung“ (Haisch 1988, S. 21 ff), Prekop und Affolter von „modalitätss-“, bzw. „sinnespezifischer Stufe“ (z. B. Affolter 1987, S. 36; Prekop 1990, S. 56).

(24) siehe Hatch u.a. 1996



Winfried Mall (Diplom-Heilpädagoge), entwickelte die *Basale Kommunikation nach Winfried Mall®*, verfügt über langjährige Berufserfahrung in der Arbeit mit Menschen mit gestiger Behinderung, Autor div. Bücher u.a. Veröffentlichungen, arbeitet heute freiberuflich in Fortbildung, Beratung und Supervision bezügl. Menschen mit geistiger Behinderung.

post@winfried-mall.ch
www.winfried-mall.ch

Literatur

- Affolter, f.:*
Wahrnehmung, Wirklichkeit und Sprache.
Villingen-Schwenningen (Neckar-Verlag) 1992
- Ayres, J.:*
Bausteine der kindlichen Entwicklung.
Berlin 1984.
- Bauer, J.:*
Das Gedächtnis des Körpers – Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern.
Frankfurt (Eichborn) 2002
- Bauer, J.:*
Warum ich fühle, was du fühlst – Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone.
Hamburg (Hoffmann und Campe) 2005
- Bigger, A.:*
Förderdiagnostik Schwer- und Schwerstbehinderter – Diagnostik und Förderung unter dem Aspekt der Kognition.
Luzern (Zentralstelle für Heilpädagogik) 1993
- Boenisch, J., Bünk, Ch. (Hg.):*
Methoden der Unterstützten Kommunikation.
Karlsruhe (von Loeper) 2003
- Case, R.:*
Die geistige Entwicklung des Menschen – Von der Geburt bis zum Erwachsenenalter.
Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter/Edition Schindele) 1999
- Ewald, W., Hofer, A.:*
Das Affolter-Modell.
Forschungsergebnisse – Entwicklungsmodell – Anwendung.
In: *Fröhlich, A., Heinen, N., Lamers, W. (Hg.):*
Schwere Behinderung in Praxis und Theorie – ein Blick zurück nach vorn.
Texte zur Körper- und Mehrfachbehindertenpädagogik.
Dortmund (verlag selbstbestimmtes lernen) 2001, S. 83-100
- Flanagan, G. L.:*
Die ersten neun Monate des Lebens.
Reinbek (Rowohlt) 1963
- Fröhlich, A.:*
Der somatische Dialog – Zur psychischen Situation schwerst mehrfach behinderter Kinder.
In: *Behinderte* 5. Jg./1982 Heft 4, S. 15-20

Fröhlich, A.:

Die Entstehung eines Konzepts: Basale Stimulation.

In: *Fröhlich, A., Heinen, N., Lamers, W. (Hg.):*

Schwere Behinderung in Praxis und Theorie – ein Blick zurück nach vorn.

Texte zur Körper- und Mehrfachbehindertenpädagogik.

Dortmund (verlag selbstbestimmtes lernen) 2001, S. 145-160

Fröhlich, A.:

Basale Stimulation – Das Konzept.

Düsseldorf (Verlag Selbstbestimmtes Lernen) 2008

Fröhlich, A.:

Der somatische Dialog.

Rundbrief Basale Stimulation 24/2014, S. 9-11

Gross, W.:

Was erlebt ein Kind im Mutterleib?

Ergebnisse und Folgerungen der pränatalen Psychologie.

Freiburg (Herder) 1982

Haisch, W.:

Kognition, dargestellt an der Entwicklung

der sensomotorischen Intelligenz.

In: *Schermer, F.J. (Hg.):*

Einführung in Grundlagen der Psychologie.

Würzburg (Arusin) 1988

Häussler, A.:

Der TEACCH-Ansatz zur Förderung von Menschen mit

Autismus. – Einführung in Theorie und Praxis

Dortmund (Borgmann Media) 2005

Hatch, F., Maietta, L., Schmidt, S.:

Kinästhetik – Interaktion durch Berührung und Bewegung in der Pflege.

Eschbirg (DBfK) 1996

Hüther, G.:

Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn.

Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2001

Mahler, M., Pine, F., Bergmann, A.:

Die psychische Geburt des Menschen – Symbiose und Individuation.

Frankfurt a.M. (Fischer) 1994 (Original 1975)

Mall, W.:

Basale Kommunikation – ein Weg zum ändern.

Zugang finden zu schwer geistig behinderten Menschen.

In: *Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hg.):*

Hilfen für geistig Behinderte – Handreichungen für die Praxis II,

Marburg 1987.

Mall, W.:

Heilpädagogische Partnerschaft mit schwerstbehinderten Menschen.

In: *Annehmen und Verstehen – Förderung von Menschen mit*

sehr schweren Behinderungen.

Hürth (Lebenshilfe NRW) 1992

Mall, W.:

Demut in der Heilpädagogik – Fragen an Georg Feuser.

2003

(unveröffentlicht, zu finden unter [http://www.winfriedmall.de/pdf/](http://www.winfriedmall.de/pdf/demut.pdf)

[demut.pdf](http://www.winfriedmall.de/pdf/demut.pdf))

Mall, W.:

Der Zündfunke für Entwicklung – Was „zündet“ menschliches Lernen?

In: *Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft*, 27. Jg.

1/2004, S. 26-33

(leicht überarbeitet im Internet unter [http://www.winfried-mall.de/pdf/](http://www.winfried-mall.de/pdf/zuendfunke.pdf)

[zuendfunke.pdf](http://www.winfried-mall.de/pdf/zuendfunke.pdf)).

Mall, W.:

Kommunikation ohne Voraussetzungen mit Menschen mit schwersten

Beeinträchtigungen.

Heidelberg (Winter) 62008.

Mall, W.:

Sensomotorische Lebensweisen – Wie erleben Menschen mit geistiger

Behinderung sich und ihre Umwelt?

Heidelberg (Winter) 2014 (in Vorbereitung)

Nydahl, P.:

Die zentralen Ziele / Lebensthemen des Konzeptes Basale Stimulation

in der Pflege. 2010

http://www.nydahl.de/Nydahl/Skripte_files/Skript_Ziele.pdf

(05.08.2014)

Papoušek, M., Schieche, M., Wurmser, H.:

Regulationsstörungen in der frühen Kindheit – Frühe Risiken und

Hilfen im Entwicklungskontext der Eltern-Kind-Beziehungen.

Bern (Huber) 2004

Piaget, J.:

Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde.

Stuttgart (Klett) 1975 (Original: Neuchâtel 1959)

Pörtner, M.:

Ernstnehmen – Zutrauen – Verstehen – Personzentrierte Haltung

im Umgang mit geistig behinderten und

pflegebedürftigen Menschen.

Stuttgart (Klett-Cotta) 2001

Prekop, J.:

Förderung der Wahrnehmung bei entwicklungsgestörten Kindern.

In: *Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hg.):*

Hilfen für geistig Behinderte – Handreichungen für die Praxis I.

Marburg 1990

Rödler, P.:

Dialogische Pädagogik mit „Autisten“ – Paradox?

Möglich? Voraussetzung!

In: *Behinderte* 7. Jg./1984

Heft 3, S. 37-42

Senckel, B.:

Mit geistig Behinderten leben und arbeiten.

Eine entwicklungspsychologische Einführung.

München (Beck) 1998

Spitzer, M.:

Geist im Netz – Modelle für Lernen, Denken und Handeln.

Heidelberg, Berlin (Spektrum Akademischer Verlag) 2000

Stern, D.:

Mutter und Kind – Die erste Beziehung.

Stuttgart (Klett-Cotta) 1979

Tetzchner, S., Martinsen, H.:

Einführung in Unterstützte Kommunikation.

Heidelberg (Edition »S« im Universitätsverlag Winter) 2000

Vester, F.:

Denken, Lernen, Vergessen.

München (dtv) 1996

Wilken, E. (Hg.):

Unterstützte Kommunikation – Eine Einführung in Theorie und Praxis.

Stuttgart, Berlin, Köln (Kohlhammer) 2002